

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

⊗ | SCHERZ

ANNE METTE
HANCOCK

NARBEN HERZ

THRILLER

Aus dem Dänischen
von Friederike Buchinger

 | SCHERZ

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Scherz

Die dänische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
»Mercedes-Snittet« im Verlag Lindhardt og Ringhof, Kopenhagen
© Anne Mette Hancock & Lindhardt og Ringhof Forlag A/S 2018
Published by arrangement with Nordin Agency ApS, Denmark

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2021 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstraße 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-651-00094-0

1

Der Mann bewegte sich schnell, huschte an den kahlen Bäumen und Büschen vorbei. Der Februarwind schien von allen Seiten gleichzeitig zu kommen und prickelte wie tausend Nadelstiche in seinem Gesicht. Er zog die Kapuze eng um sein Gesicht und sah sich um.

Weder Jogger noch Hundebesitzer waren auf dem Kastell unterwegs. Die Temperaturen bewegten sich seit Tagen rund um den Gefrierpunkt, wie eine Boje, die rhythmisch in den Wellen tanzte, und der kräftige Wind sorgte dafür, dass man sich vorkam wie im härtesten Eiswinter des Jahrhunderts. Dank der Kälte schien Kopenhagen wie ausgestorben. Die reinste Geisterstadt.

Der Mann blieb stehen und lauschte.

... Nichts.

Keine Sirenen, die das gedämpfte Brummen der Stadt durchbrachen. Kein Blaulicht, das dort unten im Halbdunkel blinkte.

Er stieg auf den Wall und schaute von dort auf die Hafeneinfahrt vor der Mærsk-Zentrale und den Parkplatz am Toldboden-Restaurant hinunter. Als er feststellte, dass der Parkplatz leer war, runzelte er die Stirn und warf einen Blick auf seine Uhr.

Wo zur Hölle bleiben sie?

Er angelte eine Zigarette aus der Schachtel in der Innentasche

seiner Jacke und ging neben einer der Festungskanonen in die Hocke. Er kämpfte mit dem Feuerzeug, aber seine Hände waren schon ganz weiß gefroren und hingen fast wie tot am Ende seiner Arme. Er bewegte die Finger, um die Durchblutung anzukurbeln, und bemerkte dabei den Blutfleck. Einen kleinen getrockneten Halbmond unter dem Zeigefingernagel.

Halbherzig versuchte er, die geronnene schwarzlila Masse herauszukratzen, gab aber ziemlich schnell wieder auf und schaffte es endlich, das Feuerzeug anzuknipsen. Als die Zigarette brannte, hielt er sie mit zusammengepressten Lippen fest und schob die Hände in die Taschen. Ungeduldig tigerte er auf dem Wall auf und ab und beobachtete den Parkplatz.

Kommt schon, verdammt!

Er mochte es nicht, wenn es still war. Warten zu müssen machte ihn nervös und gab ihm dieses Gefühl von angespannter Unruhe in der Magengegend. Er zog es vor, beschäftigt zu sein und immer in Bewegung zu bleiben. Stille bedeutete Zeit zum Nachdenken, und dann wanderten seine Gedanken zurück in den Qualm, der so dicht gewesen war, dass er sich an den toten, zerfetzten Körpern hatte vorbeistasten müssen. Zurück zu dem Blut, das aus seinem Auge die Wangen hinuntergetropft war – und zu der Stille. Dieser lähmenden Stille, die auf den lauten Knall gefolgt war. Als die wenigen, die es noch konnten, aus der Dunkelheit und dem Staub herausgekrochen waren und sich vor dem zerstörten Gebäude versammelt hatten.

Erstarrt. Unter Schock.

Wie gern würde er diese Bilder aus seinem Gedächtnis löschen. Sie loslassen wie ein Bündel Heliumballons und ihnen dabei zusehen, wie sie in den Himmel verschwanden, immer höher tanzten und schließlich nicht mehr zu sehen waren.

Der Mann schaute wieder zum Parkplatz hinunter und ent-

deckte den silbergrauen Audi, der vor das Gebäude rollte und mit laufendem Motor in einer dampfenden Abgaswolke stehen blieb. Ein kurzes Blinken mit dem Fernlicht signalisierte ihm, dass die Bahn frei war.

Endlich!

Er lief los, den Wall hinunter auf das Auto zu. Doch auf halbem Weg sah er etwas, was ihn langsamer werden ließ. Er kniff die Augen zusammen und richtete seine Aufmerksamkeit auf die Brücke über den Wallgraben, der rund um das Kastell verlief.

Dann blieb er ganz stehen.

Mitten auf der Brücke, im Halbdunkel kaum zu erkennen, stand jemand. Die Gestalt hatte eine Kapuze auf und trug einen orangefarbenen Rucksack über der Schulter.

Die seltsam vornübergebeugte Haltung der Gestalt veranlasste ihn, sein Tempo zu drosseln. Aber erst das Kind, das der Mann festhielt, brachte ihn dazu, stehen zu bleiben.

Ein Junge, den er auf vielleicht acht, neun Jahre schätzte, hing schlaff über dem Brückengeländer. Der Mann mit dem Rucksack hielt ihn nur an den Schultern seiner Winterjacke fest und redete auf ihn ein, aber der Wind zerriss die Worte, so dass er nicht verstehen konnte, was gesagt wurde.

Er drehte den Kopf wieder zum Auto, und die Scheinwerfer blinkten ein zweites Mal auffordernd. Er musste sich jetzt wirklich beeilen, aber ...

Er schaute zurück zur Brücke.

Die Hände ließen den Jungen los.

2

Die Praxis befand sich in einem mit Efeu bewachsenen Hinterhaus, das sich fast ein bisschen aufdringlich an die Mauer des Palais Brockdorff lehnte. Vom Fenster des Wartezimmers aus konnte Heloise Kaldan die Spitze der mit weißem Raureif bedeckten Kuppel der Marmorkirche sehen und die Palastwachen beobachten, die wie Schlafwandler in einer Schneekugel vor Schloss Amalienborg auf- und abmarschierten.

Sie nahm sich eine Modezeitschrift und wippte nervös mit dem Fuß, während sie darin herumblätterte. Das Adrenalin kribbelte in ihren Nervenenden, und ihr Blick flackerte abwesend über Modereportagen und Werbeanzeigen für Hautpflegeserien. Oberflächlichkeit und die Glorifizierung magersüchtiger Teenager, hübsch verpackt in weiche Pastelltöne.

Wer zur Hölle las eigentlich freiwillig so einen Müll?

Sie warf die Zeitschrift zurück auf den Stapel und sah sich um.

Der ganze Raum wirkte wie eine Fotostrecke in der kalifornischen Ausgabe von *Schöner Wohnen*. Die Einrichtung war komplett in Weiß und Cognactönen gehalten, aufgepeppt mit Sukkulenten in überdimensionierten Tontöpfen. An den Wänden hingen Plakate und Lithographien in unterschied-

lichen Größen dicht versetzt nebeneinander, so dass man die asphaltgraue Wand dahinter nur noch erahnen konnte. Auf dem Boden lag ein cremefarbener Berberteppich, der die Elemente des Raums als letzter stilvoller *Touch* miteinander verband. Das alles war so schick, dass man beinahe vergessen könnte, wo man war.

Und dann doch wieder nicht ...

Außer Heloise saßen noch zwei andere Patienten im Wartezimmer. Ein älterer, hagerer Mann und eine junge Frau mit milchweißer Haut und großen, silbergrauen Augen. Heloise schätze sie auf höchstens achtzehn und hoffte, dass das Mädchen nicht aus dem gleichen Grund hier war wie sie.

Ein großer blonder Mann in weißer Leinenhose und mintgrünem T-Shirt steckte den Kopf ins Zimmer, und das Mädchen drückte sofort den Rücken durch. Gleichzeitig zog sie die Nase auf komische Weise ein, leckte sich hastig über die Lippen und formte sie zu einem halbgeöffneten Schmollmund. Sie sah aus, als hätte sie gerade einen sehr unangenehmen Geruch im Raum bemerkt.

Selfiefratze, dachte Heloise. Eine der bizarrsten Erfindungen der Gegenwart.

Der Mann in der Tür beförderte mit einer schwungvollen Kopfbewegung ein paar Haarsträhnen aus seinem Gesicht, dann nickte er Heloise zu.

»Heloise Kaldan?«

Sie stand auf.

Jetzt musste sie es nur noch hinter sich bringen.

Mit ausgestrecktem Arm bat der Arzt Heloise ins Sprechzimmer und setzte sich an seinen weiß lackierten Schreibtisch. Heloise nahm ihm gegenüber Platz und stellte ihre Handtasche

auf dem Parkett ab. Der Boden war genauso schief und krumm wie der Rest des Altbaus, und der Stuhl, auf dem Heloise saß, kipelte bei jeder Bewegung hin und her. Ihr Arzt überflog kurz ihre Patientenakte am Computer und sah sie dann an.

»Ah, ja, Heloise Kaldan ... Sie sind also schwanger?«

Er sprach ihren Vornamen falsch aus. Mit hartem »H«, was irgendwie schroff klang. In den letzten Jahren hatte Heloise ihn bei jedem Arztbesuch darauf aufmerksam gemacht. Aber dieses Mal verbesserte sie ihn nicht. Stattdessen sagte sie: »Ja, sieht ganz so aus.«

»Waren Sie schon einmal schwanger?«

Sie schüttelte den Kopf und zeigte ihm den Test, den sie mitgebracht hatte. Zwei rote Streifen im Sichtfenster. Der eine war ganz deutlich zu sehen, der andere eher wässrig und schwach, wie ein beginnender Regenbogen, den man am besten erkennen konnte, wenn man nicht direkt hinschaute.

Der Arzt warf einen Blick auf das Teststäbchen und nickte.

»Ja, das sieht positiv aus. Aber wenn ich das richtig verstanden habe, dann ist es momentan nicht der passende Zeitpunkt für Sie?«

»Das war so nicht geplant, nein.«

Er nickte. »Nun, das kommt vor«, sagte er und lächelte warm, um zu betonen, dass sie sich ihm unbesorgt anvertrauen konnte. Kleine Grübchen in den Wangen verliehen ihm ein sympathisches Gesicht, auch jetzt schaute er sie aufmerksam an. Es hatte ein paar Jahre gedauert, bis Heloise begriffen hatte, dass seine anziehende Ausstrahlung und dieser direkte Blick nicht ihr persönlich galten. Er flirtete nicht, er war nur aufrichtig an ihrer Gesundheit interessiert. Außerdem funkelten seine blaugrünen Augen mit einem Ring aus poliertem Weißgold um die Wette, der an seinem linken Ringfinger steckte.

»Ich entnehme den Angaben, die Sie bei Ihrem Anruf heute Morgen gemacht haben, dass Sie etwa in der fünften Woche sein müssten. Stimmt das?«

Heloise schaute verlegen nach unten und nickte. Auf dieses Ergebnis war zumindest der Schwangerschaftsrechner gekommen, den sie im Internet gefunden hatte.

»Das ist gut«, sagte er. »Ein medikamentöser Abort ist nämlich nur in den ersten sieben Schwangerschaftswochen durchführbar. Zwischen der achten und zwölften Woche bleibt nur noch ein operativer Abbruch.«

Heloise sah hoch. »Das heißt Krankenhaus?«

»Ja. Der Eingriff selbst ist schnell überstanden, aber es ist immer besser, wenn man eine Narkose vermeiden kann. Deshalb bekommen Sie von mir diese Tablette hier ...«

Er nahm eine Schachtel, auf der in großen grünen Buchstaben Mifegyne stand, drückte eine einzelne Pille aus dem Blister und legte sie Heloise in die Hand.

»... und nehmen sie, nachdem wir uns vergewissert haben, dass Sie wirklich erst in der fünften Woche sind. Durch dieses Präparat wird die Schwangerschaft effektiv beendet.«

Er machte routiniert eine halbe Drehung mit dem Stuhl und tippte ein paar Zeilen in den Computer.

»Zusätzlich verschreibe ich Ihnen noch Diclofenac 50, das wirkt muskelentspannend, und ein Medikament namens Cytotec.«

Während er redete, begann Heloises Herz, in einem seltsamen unregelmäßigen Rhythmus zu klopfen.

Dadurch wird die Schwangerschaft effektiv beendet ...

Was zur Hölle machte sie hier? Wie war sie hier gelandet?

»Das Ganze sollte nicht mehr als ein paar Stunden dauern, und in aller Regel ist der Ablauf ziemlich undramatisch«, fuhr

der Arzt fort. »Es wäre trotzdem besser, wenn Sie sich einen Tag dafür freinehmen würden und jemand bei Ihnen wäre. Haben Sie einen Partner, der sich um Sie kümmern kann?«

Heloise schüttelte den Kopf. »Ja und nein. Es ist ... kompliziert.«

Der Arzt presste die Lippen zusammen und nickte verständnisvoll. »Ja, das höre ich oft. Die meisten befinden sich in einer schwierigen Situation.«

Heloise betrachtete die Pille in ihrer Hand und dachte an Martin.

Sie wusste, dass der Gedanke an ein Kind ihn begeistern würde. Es würde ihn glücklich machen und viel zu große Erwartungen wecken. Sie wären gezwungen, die nächste Phase ihrer Beziehung einzuläuten: Er würde darauf bestehen, einen Neil-Armstrong-Schritt nach vorn zu machen, während sie den dringenden Impuls verspürte, drei Schritte zurückzuweichen.

Heloise gefiel es so, wie es war. Oder besser gesagt: wie es bisher gewesen war. Ihr Verhältnis war schön, angenehm und – das war das Wichtigste – immer noch weitgehend unverbindlich. Aber jetzt kam es ihr vor, als hätte sich die Unbeschwertheit von einem Tag auf den anderen in eine tickende Bombe verwandelt. Mit den beiden Streifen im Sichtfenster hatte der Countdown begonnen, und vor ihrem inneren Auge sah Heloise die roten Zahlen bedrohlich blinken. Das Ganze würde ihr um die Ohren fliegen, egal ob sie das rote oder das blaue Kabel kappte, so viel war klar.

Also sollte sie es wohl einfach so schnell wie möglich hinter sich bringen.

Der Arzt sah Heloise prüfend an, als versuche er, ihre Körpersprache zu entziffern.

»Wenn Sie sich nicht sicher sind, dann können Sie problemlos warten, bis ...«

»Ich bin mir sicher.«

»Okay, gut. Dann schauen wir jetzt am besten nach, in welcher Woche Sie sind.«

Er zeigte mit dem Kinn zur Liege im Behandlungsraum, der durch eine offene Schiebetür vom Sprechzimmer abgetrennt war, und setzte eine stahlgraue Brille auf. Die Brillengläser wirkten seltsam klein in seinem markanten Gesicht.

»Diese Schwangerschaftsrechner liegen mit dem Ergebnis gern mal ein bisschen daneben. Wir müssen auf jeden Fall sicherstellen, dass Sie sich auf der richtigen Seite der achten Woche befinden.«

Heloise holte tief Luft, dann schälte sie sich aus ihrer Lederjacke.

Nur das Ticken des Sekundenzeigers über der Untersuchungs-
liege und die ruhigen Atemzüge des Arztes störten die Stille im
Raum.

Heloise selbst hielt die Luft an.

Sie hatte den Kopf vom Monitor weggedreht, weg von den
Ultraschallbildern, aus Angst, den Anblick nie wieder von der
Netzhaut löschen zu können. Die ganze Woche über hatte sie
jeden wachen Gedanken an das, was da in ihr wuchs, verdrängt,
aber nachts hatte sie schlecht geschlafen, sich im nass ge-
schwitzten Bett hin und her gewälzt und in ihren Träumen
kleine Ärmchen und Beinchen gesehen. Finger und Zehen.
Einen Hinterkopf mit braunen Locken.

Aber nie ein Gesicht.

Sie hatte immer nur in einen konturlosen Kreis geblickt.

Was hatte das zu bedeuten?

Wollte sie Martins Gene nicht weitergeben? Oder bekam sie Panik beim Gedanken, ihre eigenen zu vererben? Und damit die ihres Vaters? Sie konnte nicht aufhören, darüber zu grübeln, ob es genetische Formen des Bösen gab. War es denkbar, dass sich die Gewissenlosigkeit im eigenen Erbgut versteckte, wie eine schlafende Zelle, die eine oder zwei Generationen überspringen konnte? Sie war definitiv nicht bereit, ihren Körper für dieses Experiment zu Verfügung zu stellen.

»Nun, Frau Kaldan«, sagte der Arzt. »Ich kann Ihre Vermutungen nur bestätigen. Schauen Sie mal ...«

Widerstrebend folgte Heloise seiner Aufforderung.

Der Arzt zeigte vor sich auf den Bildschirm, der von einer undefinierbaren schwarz-weißen Masse ausgefüllt wurde. »Das hier, das ist Ihre Gebärmutter, sehen Sie?«

Heloise legte den Kopf schief und starrte mit leerem Blick auf den wabernden Fleck, den er ihr zeigte. Es hätte alles Mögliche sein können.

Er zeichnete mit dem Finger einen Kreis um einen kleinen erdnussförmigen Punkt. »Da. Sehen Sie? Es sieht ganz danach aus, als hätten Sie recht mit den fünf Wochen – plus minus ein paar Tage.«

Heloise nickte und schaute schnell wieder weg.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte er und schaltete den Monitor aus. »Haben Sie eine Entscheidung getroffen?«

»Ja.« Sie stützte sich auf die Ellenbogen. »Aber da ist noch etwas anderes, was ich Sie gern fragen würde. Ich habe jetzt schon seit einiger Zeit immer wieder so ein unangenehm zitteriges Gefühl im Körper.«

Mit einem talkumstaubigen Schnalzen zog der Arzt die Latexhandschuhe aus und nickte ihr zu. »Können Sie das genauer beschreiben?«

»Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll. Es fühlt sich einfach alles ... *falsch* an. Wie eine Art Nebel oder als würde ich unter einer Käseglocke stecken. Ich kann dann keinen einzigen klaren Gedanken fassen. Das geht jetzt schon ziemlich lange so. Mehrere Monate, schätze ich. Auf jeden Fall hat es schon deutlich vor dem hier angefangen.« Sie nickte zu ihrem Bauch.

Der Arzt setzte die Brille ab, hielt sie mit zwei Fingern fest und putzte die Gläser mit seinem T-Shirt, während er Heloise eingehend musterte.

»Ein Zittern, sagen Sie? Ist das so eine Art innere Unruhe?«

»Ja.«

»Druckgefühl auf der Brust? Herzrasen?«

Sie nickte.

»Was machen Sie noch beruflich, Frau Kaldan? Sie sind Journalistin, oder?«

»Ja.«

»Haben Sie einen hektischen Arbeitsalltag?«

»Tja, ich denke schon.«

»Nehmen Sie oft Arbeit mit nach Hause?«

Heloise zuckte mit den Schultern. »Machen das nicht mittlerweile alle?«

Er sah sie an, verschränkte die Arme und biss sich dabei auf die Unterlippe.

»Das klingt, als hätten Sie viel um die Ohren. Gab es in Ihrem Leben in letzter Zeit eine besonders belastende Phase?«

Heloise spürte ein Stechen in ihren Schläfen, während die Erinnerungen in ihr aufstiegen wie stinkendes Methangas in einem Sumpf: Hände, die sich um ihren Hals schlossen. Kinder mit geschlossenen Augen. Die Inschrift auf dem Grabstein ihres Vaters ...

Erinnerungen, die Heloise mit einem Herz zurückgelassen hatten, das vor Kälte blauschwarz gefroren war.

Eine belastende Phase?

»Das kann man so sagen.« Sie setzte sich auf.

»Was Sie beschreiben, klingt nach Stresssymptomen«, sagte der Arzt. »Aber ich würde trotzdem gern ihre Schilddrüsenwerte überprüfen. Ich schlage vor, dass wir Ihnen Blut abnehmen, um sicherzugehen, dass ...«

Sie wurden von energischem Klopfen unterbrochen. Ohne eine Antwort abzuwarten, steckte die ältere Sprechstundenhilfe das geschminkte Gesicht durch die Tür.

»Entschuldige die Störung, Jens, aber da ist ein Anruf für dich.«

Sie deutete auf das Telefon, das auf dem hellen Designertisch im Sprechzimmer stand. »Die Schule ist dran. Sie sagen, es sei wichtig.«

Der Arzt runzelte die Stirn, und über der Nasenwurzel bildete sich eine senkrechte Falte.

Er drehte sich zu Heloise und lächelte entschuldigend. »Es tut mir leid, aber wenn Sie nichts dagegen haben, dann ...«

Heloise wedelte seine Frage weg. »Nein, gar kein Problem.«

Er zog die mattierte Glasschiebetür zu, die die beiden Räume trennte, und ging mit schnellen Schritten zum Telefon.

Sie öffnete die Hand und betrachtete die Tablette, die sie immer noch festhielt. Sie war inzwischen feucht geworden und fing schon an, sich aufzulösen. Feine Krümel hatten sich in ihrer Lebenslinie gesammelt. Heloise legte sie in eine kleine Metallschale und hörte mit halbem Ohr, wie der Arzt nebenan den Anruf entgegennahm.

»Hallo? Ja, der bin ich. Doch, da sollte er sein ... Wie spät ist es jetzt, sagen Sie? Ja, aber dann hat er doch seit zwanzig Minu-

ten Unterrichtsschluss. Er ist bestimmt gerade auf dem Weg nach unten. Er trödelt ja manchmal ... Aber vielleicht ist er auch direkt mit Patrick auf den Spielplatz gegangen. Die beiden waren für heute verabredet, soweit ich weiß. Haben Sie da schon nachgeschaut?»

Heloise stand auf und zog ihre Hose und ihre Lederjacke wieder an.

»Nein, ist er nicht«, fuhr der Arzt fort. »Nein, er ist nicht abgeholt worden. Da bin ich mir ziemlich sicher, denn heute ist meine Frau mit Abholen dran, und sie ist noch auf der Arbeit, und ... Doch, aber ich kann nicht ... Okay. Ja, okay. Ich bin gleich da!«

Er beendete das Telefonat und wählte sofort danach eine neue Nummer.

»Hej, hier ist Papa. Wo bist du? Ruf mich bitte sofort an, wenn du meine Nachricht gehört hast, okay?«

Und dann noch ein Anruf.

»Ich bin's. Hast du Lukas abgeholt? ... Der Hort hat eben angerufen, weil er nach der Schule nicht dort aufgetaucht ist.«

Heloise konnte hören, wie die Panik in seiner Stimme wuchs. Ihr Blick fiel auf das gerahmte Foto, das auf der Fensterbank stand. Auf dem Bild sah der Arzt jünger aus als jetzt, aber seine schönen Augen und der markante Unterkiefer waren unverkennbar. Er hielt eine attraktive, aschblonde Frau im Arm, die ein leuchtend gelbes Sommerkleid mit Spaghettiträgern über der sonnengebräunten Haut trug. Zwischen ihnen stand ein Kind, vielleicht drei oder vier Jahre alt, und schwenkte begeistert eine italienische Fahne.

»Ich fahre jetzt rüber«, hörte sie von der anderen Seite der Schiebetür. »Doch, aber lass uns Ruhe bewahren, irgendwo muss er ja stecken, verdammt!«

Die Angst in seiner Stimme bestärkte Heloise in der Gewissheit, dass sie niemals so leben könnte. Immer in Sorge. Mit der Verantwortung, die ein Kind bedeutete. Mit der Verwundbarkeit, die damit in ihr Leben treten würde.

Dann lieber gar nichts fühlen.

Sie nahm die Pille aus der Metallschale, wickelte sie in ein Papiertaschentuch und steckte es ein.

Dann hängte sie sich ihre Tasche über die Schulter und verließ die Praxis.